Es ist zu bedauern

daß die schönen Sommertage bald vorüber sind und ebenso, daß wir unsere Sommerkleider ablegen müssen. Jetzt, bevor unsere Auswahl von 500 übegesucht ist, kommt herein und besehet dieselben.

Bedenket der beiden Fabrikaten von Kleidern, welche Ihr im Golden Rule Kleiderladen kaufen könnt. Dieselben sind:

Dav. Allen & Sons

—und—

The Sincerety.

Diese beiden Fabrikate sind die besten, welche für Geld zu haben sind.

Ferner haben wir die Ueberröcke dieser Fabrikanten, alle die neuesten Muster mit „Auto" Kragen und eine Anzahl Röcke mit einfachen Kragen.

Wenn Sie jetzt keinen Anzug oder Ueberzieher brauchen, kommt her ein und sucht einen aus und wir werden denselben fortlegen. Unsere Preise sind von $10 bis $25.

Wir würden einen Teil Ihrer Kundschaft hochschätzen.

Golden Rule Kleiderladen

Höchster Marktpreis für Eier.

Der Fair Laden

Höchster Marktpreis für Eier

500 Damen-Blousen

werden am Samstag zum Verkauf ausgestellt und werden dieselben so lange dargeboten, bis alle verkauft sind. Ich bin soeben von Chicago zurückgekehrt, woselbst ich 500 Blousen, in „Lawns" Leinen, Seide und gestickten Waren kaufte zur Hälfte des gewöhnlichen Preises, und werden wir Ihnen den Vorteil dieses Verkaufes zu Teil kommen lassen. Blousen von 89 Cents und $7.50 in allen Größen und Farben.

Damen-Anzüge

Die schönsten und neumodischesten in der Stadt sind soeben bei uns eingetroffen. Preise wie gewöhnlich, die niedrigsten.

Damen- und Mädchen-Röcke

Wir haben soeben 350 Damen- und Mädchen-Röcke ausgepackt. In allen Schattierungen und Preisen.

Knaben-Schulanzüge

Wir haben den größten Vorrat in der Stadt. Sehet uns, ehe ihr anderswo kauft.

THE FAIR STORE

Interessante Schilderung.

Eindrücke und Beobachtungen einer jungen Amerikanerin in Deutschland.

Der Kaiser scheint ihr besonders imponirt zu haben.

Eine junge Amerikanerin aus Georgia, die sich in Berlin einige Monate dem Musikstudium widmet, hat an die „Atlanta Sun" amüsante Briefe gerichtet, in denen sie ihre Eindrücke schildert. Es ist interessant, zu beobachten, wie sich in ihrem Kopfe deutsche Kultur und Sitten spiegeln. Hören wir zunächst eine Schilderung des äußern Menschen, so weit seine Erscheinung der Amerikanerin mittheilenswerth dünkt. „Die typische deutsche Frau ist ziemlich dick und bevorzugt seltsame Farbenzusammenstellungen in ihrer Toilette. Die Männer tragen Kleider, die aus nur zwei Drittel so viel Stoff geschnitten zu sein scheinen, als die der Amerikaner; häufig sah ich sie auch am Tage weiße Glacéhandschuhe tragen. Einige von ihnen tragen grüne Filzhüte, hinten mit kleinen Federbüschen geschmückt. Seltsam war es mir zuerst, als ich Herren und Damen Arm in Arm miteinander gehn sah, unentwegt wie bei uns die Schulmädchen. Fast jeder deutsche Mann trägt einen kleinen Spiegel in seiner Tasche, und wenn er einen Schurrbart besitzt, so führt er noch dazu eine kleine Bürste und Kamm mit sich, die er ganz nach Belieben benutzt, ohne sich an Zeit und Ort zu kehren."

An den Schulknaben fallen der Amerikanerin die Schultaschen auf, und sie sieht in ihnen „einen Vorgeschmack künftiger Zeiten, wenn sie unter dem Tornister schwitzen werden". „Meine unaufhörliche Bewunderung galt zunächst dem deutschen Zucken mit der Schulter. Jeder Mensch, alt oder jung, zieht instinktiv die Brauen in die Höhe und zuckt mit der Schulter, um Zweifel auszudrücken. Das ist so ausdrucksvoll und sieht so niedlich aus, daß ich mir das immer wieder anguckte."

Höchst verwunderlich sind ihr auch die Formen des Grüßens. „Einmal beobachtete ich, wie drei Leute an einer Ecke Abschied nahmen. Zuerst schüttelten sie sich rund herum kräftig die Hand. Dann klappten sie alle ihre Hacken zusammen in so ehrfurchtsvoller und militärischer Weise, daß ich glaubte, irgend eine königliche Hoheit, die ich nicht sehen könnte, ging vorüber. Dann verbeugten sie sich tief voreinander, nahmen mit einem leichten Schwung ihre Hüte ab, verbeugten sich noch einmal nach einem Punkt in ihrer Mitte und schieden endlich, jeder fröhlich seines Weges gehend, wie im Bewußtsein einer wohlerfüllten Pflicht."

In den Straßen fällt ihr die berühmte deutsche Reinlichkeit auf. Sauberkeit ist eine der bemerkenswerthesten Erscheinungen, und man kann nirgends auf der Straße gehn, ohne daß in irgend einer Form bewiesen zu sehn. Da wird an einer Stelle das Pflaster gereinigt, oder ein Mann müht sich eifrig ab, widerspenstige Grashalme um einen Baum zu entfernen. „Ich habe an zwei verschiedenen Stellen zugesehen, wie ein Mann einen ganz unscheinbaren Wasserhahn säuberte und mit dem Reiben noch immer nicht aufhören wollte, obwohl der Hahn schon glänzte wie Gold."

Erstaunt ist sie über die Kleinheit und die ungeheure Wirkung von Trinkgeldern. „Die Summe von 5 Pfennigen — etwas über 1 Cent — veranlaßt einen Straßenbahnkondukteur die Finger in einer Weise an die Mütze zu legen, die tiefste Dankbarkeit und Ehrfurcht anzeigt, und wenn man den Wagen verläßt, dann hilft er einem dabei mit fast demüthiger Bereitschaft, während derselbe Kondukteur ohne 5 Pfennige Trinkgeld nicht die geringste Notiz von einem nimmt."

Entzückt ist die Amerikanerin von dem gemüthlichen Ton, der in den Straßenbahnwagen und überhaupt im Verkehr mit ganz fremden Menschen herrscht, da man auf Fragen höflich Antwort erhält und sich der Gefragte mit einem freundlichen Adieu dann verabschiedet. Dagegen kann sie gar nicht begreifen, wie die deutschen Mädchen bei der strengen Aufsicht, in der sie von ihren Eltern gehalten werden, unter die Haube kommen. Voller Entsetzen erzählt sie ihren Freundinnen in Atlanta, daß „man in Deutschland einen jungen Mann nur bei sich empfangen kann im Beisein eines älteren Familienmitgliedes."

Ganz aus der Nähe und in all seinem Glanze sieht die Amerikanerin den Kaiser bei der großen Truppenrevue auf dem Tempelhofer Feld, und es ist ihr ein unvergeßliches Erlebniß. „Es war ein großer Moment, als die Musikkapellen so tapfer zu spielen anfingen und der majestätische Kaiser in seiner glänzenden Uniform daherritt, so stolz, erhaben und prächtig, daß jedermann fühlen mußte, er war der Mittelpunkt aller Gedanken. Der Geist der Ergebenheit und Verehrung wurde so stark in mir, daß ich zum ersten Male eine Vorstellung davon bekam, was treue Unterthanen für einen geliebten Herrscher fühlen müssen."

Ein diplomatischer Zwischenfall.

Der Löwe des „Bey" und der französische Admiral.

Welchen Werth die Kaltblütigkeit in der Diplomatie hat, zeigt eine kleine Geschichte, die von dem französischen Admiral Dupetit-Thouars in einem französischen Blatte berichtet wird. Ein afrikanischer Bey hatte einen französischen Konsul beleidigt und der Admiral sollte Genugthuung dafür fordern. Da sein Verlangen durch einige geladene Kanonen unterstützt wurde, gab der Bey schleunigst zu, er habe sich übereilt, und bat gebührend um Entschuldigung. Er lud sogar den Admiral zu sich zu Tisch ein und ließ ein großartiges Mahl für ihn bereiten. Der Konsul warnte den Admiral. „Seien Sie auf Ihrer Hut", ermahnte er ihn, „der Bey ist manchmal bösartig. Wenn er lächelt und sich den Bart streicht, können Sie sicher sein, daß er Böses im Schilde führt." — „Wir werden ja sehen", war Dupetit-Thouars' Antwort. Er kam rechtzeitig im Palaste an. Nach reichlichen Komplimenten und Begrüßungen setzte man sich. Plötzlich berührte der Fuß des Admirals etwas Weiches, Behaartes, das auf dem Teppich unter dem Tische lag. Er beugte sich nieder und sah einen riesigen Löwen liegen, der die Zähne fletschte. Der Bey lächelte und strich den Bart. Dupetit-Thouars rief den Dolmetscher. „Meine Pistolen!" befahl er ruhig. Der Dolmetscher brachte sie auf einem silbernen Teller. Der Admiral legte sie vor sich auf den Tisch. Der Bey lächelte immer noch und strich sich den Patriarchenbart. „Sage dem Herrn", wendete er sich an den Dolmetscher, „daß wenn er etwa mit diesen Pistolen meinen Löwen erschießen will, sie vollkommen nutzlos sind." Dupetit-Thours erwiderte, ohne mit der Wimper zu zucken: „Dragoman, sage Seiner Hoheit: Meine Pistolen sind nicht für seinen Löwen bestimmt. Bei der ersten ungewünschten Bewegung dieses Teppichs werde ich vielmehr Seiner Hoheit selbst das Lebenslicht ausblasen." Gewissenhaft, wenn auch etwas bleich, übersetzte der Mann. Das Lächeln wich von dem Antlitz des Beys, die Hand sank ihm vom Barte herab. „Mein Löwe", bemerkte er, „ist zu gut erzogen, um einem meiner Gäste auch nur das Geringste zuzufügen. Aber da er hier überflüssig ist, mag er gehen." Auf ein Wort seines Herrn verließ der Löwe langsam das Zimmer, wie ein gehorsamer Hund.

Offenes Geständniß.

Jean Paul wohnte während seines Aufenthaltes in Meiningen im Hause der verwittweten Frau Geheimrath Bechstein, die eine große Verehrerin des Romandichters war, und die ihm denn auch in ihrem gastlichen Heim die herzlichste Aufnahme bereitete. Eines Tages richtete Jean Paul nach dem Essen an seine liebenswürdige Wirthin die Frage, ob sie eigentlich seinen „Titan" gelesen habe.

„Nein, lieber Freund," entgegnete die alte Dame aufrichtig, „ich wollte ihn zwar lesen, begegnete aber darin so vielen mir unverständlichen Stellen, daß ich das Buch wieder beiseite legte. Wollen Sie das Werk nicht einmal mit mir lesen und es mir erklären?"

Der Dichter machte ein etwas betretenes Gesicht und meinte dann mit treuherziger Offenheit: „Verehrte Frau Geheimräthin, das wage ich doch nicht. Ich habe nämlich schon eine Menge vom Inhalt des „Titan" vergessen und fürchte — unter uns gesagt — daß ich vieles in dem Buche selbst nicht mehr verstehe."

Enttäuschung.

Um ihre Freunde zu überraschen, kniffen Leslie C. Kinney und Emma Losey aus La Crosse, Wis., aus und verschafften sich in Winona, Minn., eine Heirathslizens. Das Paar kehrte nun nach La Crosse zurück, wo es jedoch zu seinem Schrecken erfuhr, daß die Verbindung ungesetzlich ist, da das Gesetz beider Staaten nur dann eine Lizens gültig macht, wenn sie dort ausgegeben wird, wo das betreffende Paar wohnt. Die Beiden, die in der Gesellschaft eine Rolle spielen sollen, werden sich nun in La Crosse noch einmal trauen lassen müssen.

Zu verkaufen.

Ein Wohnhaus mit 11 Zimmern, städtischer Wasserleitung, gutem Brunnen, Stall, Kornkrippe, gutem Baumgarten, Aepfel, Pflaumen und Sträucher. Zwei Lotten, bestehend aus einem Acker oder weniger; gute Nachbarschaft, ist zu verkaufen. — Ebenfalls eine gute, frische Milch kuh mit Kalb. Nachzufragen bei W. J. Turechek, Bloomfield, Nebr.

Marktbericht.

Bloomfield, Neb., 16. Septbr. 1909.

Weizen		73
Korn		54
Hafer		30
Roggen		47
Gerste		35
Ochsen	1	20
Schweine	7	30
Kühe		19
Kälber		10
Kartoffeln		—

Der sparsame Intendant.

Ein Theaterregent, der mit seinem Sparsystem komische Resultate erzielte.

In einem Buche, betitelt „Humoristische Rückblicke auf Berlins gute alte Zeit" theilt Hugo Wauer eine Anzahl Erinnerungen und Anekdoten aus den Jahren 1834 bis 1864 mit. Der Schreiber, der jetzt als Greis von 82 Jahren in Berlin lebt, ist ein Sohn des ausgezeichneten Charakterdarstellers Karl Wauer, der einst am Berliner Schauspielhaus reiche Mimenkränze erntete. Das ganze alte künstlerische Berlin wird in diesem Büchlein lebendig, das mit frischestem Humor geschrieben ist. Besonders lustig sind Wauers Erinnerungen an einen Vorläufer der Hülsen und Hochberg, an den sparsamen Hoftheaterintendanten Ritter Karl Theodor v. Küstner, eine der originellsten Erscheinungen unter den Verwaltern dieses Postens.

Küstner, der als Intendant in München eine wahrhaft bewunderungswürdige Sparsamkeit entwickelt hatte, wurde im Jahre 1842 vom König von Preußen nach Berlin berufen, und zwar direkt zum „Sparen", was er denn auch gründlich besorgte. Er entfaltete bald in Kostümen und Dekorationen eine schier unglaubliche Geizerei; so ließ er zum Beispiel für „fürstliche Zimmer" Sofas und Stühle von Kiefernholz anfertigen, von den Dekorationsmalern zu Eichenholz umgestalten und mit Schnitzereien und Sammetpolstern — bemalen! Als Feind aller Renovirungen ließ der Ritter auf dem grünseidenen Vorhang des Theaters einen gewaltigen dunklen Fettfleck von 50 Centimeter Höhe sich ruhig seines Daseins erfreuen. In der Regel führte die Sparsamkeitswuth Küstners gerade zu ihrem Gegentheil. So wurde ein grauer Tuchrock, in dessen ungestörtem Alleinbesitz sich zuerst der riesige, breitschultrige Karl Wauer befand, plötzlich zum Mitgebrauch für den alten Weiß, ein kleines schmächtiges Männchen bestimmt. Zur Ausgleichung der verschiedenen Körperdimensionen wurde nun der Rock zu jeder Vorstellung, in der er gebraucht wurde, für einen der beiden Darsteller umgenäht. Dies geschah im ganzen dreißig Mal — dann war der Graue eine gräßlich verstümmelte Leiche geworden. Das Beste aber war, daß diese Sparmethode, mit der Ritter v. Küstner die Anschaffung eines zweiten Grauen hatte umgehen wollen, ein sehr sonderbares Resultat ergab: Das Umnähen hatte nämlich fast hundert Thaler gekostet!

Noch schöner trat, wie Wauer erzählt das märchenhafte „Sparsystem" des Ritters in folgendem Fall zu Tage: „Der alte Magister" von Benedix sollte zum ersten Male gegeben werden. Theodor Döring hatte den Requisiteuren den Auftrag ertheilt, bei den Trödlern nach einem altmodischen echten „Magisterhut" Umschau zu halten. Da sie keinen auftreiben konnten, machte er sich selbst auf die Suche und entdeckte schließlich auch einen, für den der Trödler einen Thaler und zehn Groschen verlangte. Der Ritter fand aber den Preis entsetzlich theuer, und nun begann ein wüthendes Handeln zwischen der Intendantur und dem Mühlendammer. Küstner meinte, der „alte Magister" würde doch höchstens zwei- oder dreimal gegeben, dann hätte man „die alte Schartäke auf'm Halse". Schließlich wurde ein Pakt geschlossen, wonach der Trödler den Hut an jedem Abend der Aufführung für „acht jute Groschen" herzuleihen hatte. Das Stück errang einen durchschlagenden Erfolg, und nach der vierzehnten Aufführung schickte der Trödler seine Rchnung über: Vier Thaler zwanzig Silbergroschen! —

Unerwartetes Wiedersehen.

In einem Kloster in der Nähe Moskaus hat sich ein erschütternder Vorfall zugetragen. Eine Dame der Moskauer Gesellschat pilgerte, wie es an hohen Kirchenfeiertagen üblich ist, in Begleitung einer befreundeten Dame nach einem nahegelegenen Kloster. Sie wollte für das Seelenheil ihres dreijährigen Töchterchens, das vor einem halben Jahre spurlos verschwunden war, beten. Alle Nachforschungen hatten kein Ergebniß gehabt, so daß die tiefbetrübte Mutter an ein Unglück glauben mußte. In der Nähe des Klosters sprach die Dame eine Bettlerin, die ein Kind auf dem Arm hatte, um eine Gabe an. Die Dame dachte an ihr Töchterchen und reichte der Frau mit den Worten: „Bete für meine Vera!" ein paar Münzen. Beim Klang der Stimme drehte das Kind sich um und rief: „Mutter, Mutter, meine Mutter!" Es war das gestohlene Kind! Es war blind und hatte die Mutter an der Stimme erkannt. Die eingeleitete Untersuchung brachte, wie man den „Leipz. N. N." schreibt, Entsetzliches zu Tage. Nicht weit von Moskau liegt ein Dorf, das eine „Krüppelfabrik" besitzt. Im Gewühl der Großstadt werden kleine Kinder gestohlen und verstümmelt. Dann werden sie vermiethet. Die „Miether" gehen dann mit den armen Geschöpfen in die Großstädte betteln. Der Ertrag soll oft pro Tag 10 bis 20 Rubel und mehr sein.